

Der Wille zum Wissen

OLIVER JUNGEN

Die Kapitulation des Brockhaus

1 Benedikt Erenz: Drei große Unbekannte, Vampire, ein Kultigator. Ein Mosaik zur Frankfurter Buchmesse, in: *Die Zeit* 42 (1984), S. 57-58.

Der Kultigator hatte Appetit. Dieser Wiedergänger Adornos, ein kahlköpfiger Drache, der sich schmatzend von Bildschirmgeräten ernährte – im Inneren versah eine Dreißig-Tonnen-Schrottpresse ihren Dienst –, zermalmte im Orwell-Jahr 1984 die Flimmerapparate im Akkord, und das nicht irgendwo, sondern im Sanctum Sanctorum des applaudierenden Kulturbürgertums: auf der Frankfurter Buchmesse, gleich vor Halle 5. Auch der Berichterstatter der *ZEIT* jubelte: «Ein Befreier der Menschheit», der gerade noch rechtzeitig dem Bundespostminister «Schwarz-Schilling Einhalt gebietet, bevor das ganze Land apathisch am Kabeltropf hängt».¹ Der Lindwurm, den Housi Knecht, ein Kunstschweißer aus Bern, zum Leben erweckt hatte, gehörte zum Sondergruselbereich *Orwell 2000*. Diesen hatten die erschreckten Frankfurter Bücherlobbyisten eingerichtet, weil über der blühenden Gutenberg-Wiese gerade erste Elektronikgewitter aufzogen.

Wenngleich der Papierkosmos – zum Erstaunen vieler Zeitgenossen und Digitallobbyisten – bis heute überlebt hat, ist dem Siegeszug der Elektronik immerhin ein Vorzeigeverlag zum Opfer gefallen: das zweihundert Jahre lang an der Pforte zur Allgemeinbildung Wegezoll kassierende Unternehmen F.A. Brockhaus. Die werbefinanzierten Online-Angebote der Konkurrenz, vor allem aber die kollektiv von Nutzern erstellte, kostenlose Internet-Enzyklopädie Wikipedia, von den Brockhäuslern lange für lachhaft gehalten, gruben dem Geschäftsmodell das Wasser ab. So zumindest steht es auf dem Epitaph der Lexikondynastie. Das ist nicht falsch, aber nur die halbe Wahrheit, denn bereits im besagten Orwell-Jahr musste F.A. Brockhaus eine gänzlich prädigitale Niederlage einstecken. Die Sättigung des überversorgten Lexikonmarkts hatte den

Verlag so in Bedrängnis gebracht, dass man sich nur durch einen – hausintern für den Sündenfall gehaltenen – Schulterchluss mit dem «Erzfeind» (so die F. A. Brockhaus-Kommanditistin Baronin Elisabeth von Kripp, die sich empört zurückzog) zu helfen wusste, dem ursprünglich ebenfalls in Leipzig angesiedelten und nach dem Krieg in Mannheim neugegründeten Bibliographischen Institut, das neben der *Duden*-Reihe vor allem *Meyers Konversations-Lexikon* im Angebot hatte. Innerhalb der Bibliographisches Institut & F. A. Brockhaus AG (BIFAB) war Brockhaus nur noch Juniorpartner – eine Zumutung für das verwöhnte Ego. Dennoch prosperierte die Lexikonsparte bald wieder, nicht zuletzt wegen der aufkommenden Quizmanie in Deutschland, die ausgerechnet über das dem Drachenrachen entkommene Privatfernsehen (*Wer wird Millionär?* ging 1999 bei RTL auf Sendung) die Gesellschaft infizierte. Zudem glaubte die Mittelschicht weiterhin so beflissen an Bildung, dass sie sich von Drückerprofis an der Haustür (der Euphemismus lautet «Reisebuchhandel») allzu gern einreden ließ, durch eine halblederne Investition von mehreren tausend Euro in ein kanonisches Externgedächtnis einige Regalmeter zur Oberschicht aufschließen zu können.

Der Brockhaus war immer ein distinktives Mitrede- und Aufschneidehilfsmittel, das sich dieser Funktion nicht schämte, sie aber zunehmend verbarg. Der Ur-Brockhaus aus dem Jahre 1809 – die Komplettierung des von Rhenatus Gotthelf Löbel und Christian Wilhelm Franke 1796 begonnenen, jedoch nie vollendeten *Conversationslexikons*, das Friedrich Arnold Brockhaus im Jahre 1808 angekauft hatte – nannte sich noch ganz ungeniert: *Conversations-Lexikon oder kurzgefaßtes Handwörterbuch für die in der gesellschaftlichen Unterhaltung aus den Wissenschaften und Künsten vorkommenden Gegenstände*. Damit begann ein unvergleichlicher Aufstieg. Im Jahre 1811 verlegte der Gründer seine 1805 mittels eines Strohmanns in Amsterdam gegründete Firma nach Sachsen, zunächst nach Altenburg, sechs Jahre später nach Leipzig. Von der zweiten bis zur elften Auflage (1864–1866) trug das Lexikon den seinen Käufern schmeichelnden Zusatz «für die gebildeten Stände», bevor man im Zeitalter der Sachlichkeit auf Realien umschwenkte («Real-Encyklopädie») und bald ganz offen die Massen adressierte. Seinerseits zum Statussymbol geworden, kam es auf die Benutzung

- 2 Ulrich Johannes Schneider: Unser Wissen lebt nur in den Köpfen, nicht im Regal, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 15.2.2008, S. 44.
- 3 Anja zum Hingst: Die Geschichte des Großen Brockhaus. Vom Conversationslexikon zur Enzyklopädie, Wiesbaden 1995, S. 195.

gar nicht mehr an: «In vielen Wohnzimmern steht der Brockhaus doch nur als Fassade, als Ikone einer tiefen Ignoranz», hat der Philosoph Ulrich Johannes Schneider dies in einem Interview treffend umschrieben.²

Die Aura von F. A. Brockhaus, das «Image als Nobelmarke unter den deutschen Lexika»,³ blieb immer erhalten, auch in der BIFAB-Ära (1984 bis 2008) und selbst unter den besonders unwürdigen Umständen nach der Jahrtausendwende. Trotz des Einstiegs der Langenscheidt-Familie als Mehrheitsaktionärin im Jahre 1988 und trotz mancher Erfolge, die teils mit Aufgipfelungen des schlechten Geschmacks erkaufte wurden (von Infantilisten wie André Heller oder Friedensreich Hundertwasser gestaltete Sondereditionen des *Großen Brockhaus*), sah es nämlich ökonomisch zwei Jahrzehnte später schon wieder finster aus. Ende 2008 verkaufte die BIFAB die Marke Brockhaus – ohne Mitarbeiter – an den noch erzeneren Erzfeind Bertelsmann, der mit dem Vorzeigeprodukt der Neunmalklugheit aber auch nicht glücklich wurde. Der zuständige Bertelsmann-Unterverlag zog sich Anfang 2014 aus allen Buchhandelsaktivitäten zurück, löste die Redaktion auf und beschränkte sich seither auf die Restevermarktung in Form einer kaum benutzten, mühsam hier und da aktualisierten Online-Version der letzten, 21. Enzyklopädie-Auflage unter dem Titel «Brockhaus Wissensservice»: ein Lizenz-Angebot für Schulen und Universitäten, das im Hinblick auf Detailgenauigkeit und Aktualität in keiner Weise mit Wikipedia konkurrieren kann.

In der allgemeinen Wahrnehmung war der *Brockhaus* nie ein Werk unter anderen, sondern eine Institution, eine Holzvertäfelte, goldverschnittene Apotheke des Wissens, seriös, ernst, konservativ und vor allem unerschütterlich. Dass ein solcher Verlag alle Widrigkeiten überstehen würde, schien ein Naturgesetz zu sein: das Ausbluten der Redaktion durch Kriegslasten, Inflation (1923), Weltwirtschaftskrise (1929), die Beschädigung des Rufs im Ausland durch zweifelhafte Arrangements mit Zensoren im Dritten Reich, die fast gänzliche Zerstörung in der Leipziger Bombennacht vom 4. Dezember 1943, die hanebüchene Enteignung in der DDR, den Unfalltod des Hoffnungsträgers Christian Brockhaus kurz nach Übernahme der Geschäftsführung im Jahre 1978. Immer wieder rappelte sich das familien(mit)geführte Unternehmen

auf und machte den 1905 bei der eigenen Hundertjahrfeier im Leipziger Zentraltheater erklungenen elegischen Zeilen «Was auch die ferne Zukunft bringt, / Ob ganze Völker sie verschlingt, / Ob große Reiche untergeh'n, / Stets möge dieses Haus besteh'n» alle Ehre. Und dann, obwohl der Aufschwung unter den neuen Besitzern noch einmal geschafft schien – die 1996 abgeschlossene 19. Auflage der *Brockhaus-Enzyklopädie* verkaufte sich über vierhunderttausend Mal, ein neuer Rekord –, zerfiel dieses Haus in wenigen Jahren zu Staub. Der Sturz war so bodenlos, dass er erst mit ein wenig Abstand wirklich reflektiert werden kann: statt eines krachenden Aufpralls ein kleinlautes Verschwinden, so als hätte ein Magier ein ganzes Schloss fortgezaubert, das seit Urzeiten der Orientierung diente.

Die Ironie besteht darin, dass die «Fabianer»⁴ das elektronische Zeitalter keineswegs völlig verschlafen hatten, wie oft geunkelt wurde, sondern früh mit multimedialen Produkten experimentierten. Sie waren begeistert vom 1983 eingeführten Bildschirmtext (BTX), und die Koppelung von Printausgaben mit Speichermedien wurde bereits in der VHS-Ära gepflegt. Außerdem gab es keine Berührungängste: Die Arbeitserleichterung durch elektronische Datenverarbeitung – die 20. Auflage (1996–1999) wurde erstmals komplett am Computer erstellt – riss Geschäftsführung und Redaktion zu wahren Elogen auf die Technik hin. Schon im Jahre 1977 hatte der Brockhaus-Geschäftsführer Ulrich Porak geahnt, wie die Zukunft aussehen könnte: «Sie tasten den gewünschten Namen oder Begriff ein, und auf Ihrem Fernseher können Sie all das lesen, was der Große Brockhaus an Klugem an irgendeiner Stelle zu sagen hat.» Aber dann gab er sich doch «fest davon überzeugt: Heute und auf absehbare Zeit ist das Buch *der* Träger der allgemeinen Wissensvermittlung».⁵ Ähnlich klingt es noch im Nachwort der Festschrift zur Firmengeschichte aus dem Jahre 2005. Der BIFAB-Vorstand Alexander Bob feiert unter dem straffen Titel «200 Jahre F.A. Brockhaus? Ein guter Anfang!» die «Haptizität» des Buches: «Jene Eigenschaften beantworten die Frage nach dem Wert schon durch die Möglichkeit des Besitzes eines einmaligen und Generationen überdauernden Werks, wohingegen die digitalen Welten nur Zugang oder neudeutsch «Access» bieten können.»⁶ Dem gedruckten Buch hielt man die Treue, weil diese

4 So die aus dem Firmenkürzel F.A.B. gebildete Eigenbezeichnung.

5 Zit. nach Thomas Keiderling (Hg.): F.A. Brockhaus 1905–2005, Leipzig/Mannheim 2005, S. 271.

6 Alexander Bob: 200 Jahre F.A. Brockhaus? Ein guter Anfang!, in: Keiderling: Brockhaus 1905–2005, S. 382–383, Zitat S. 383.

7 Nach der deutschen Teilung residierte der offizielle Verlag (daneben gab es eine geisterhafte DDR-Variante) lange in der Wiesbadener Diaspora. Bei der Schließung des Wiesbadener Standorts zugunsten von Mannheim im Jahre 1985 wurden die meisten Mitarbeiter entlassen; fortan waren die Redakteure und Lektoren des Bibliographischen Instituts zuständig. Nach der Wende wurde auf dem rückübertragenen Firmengelände in Leipzig ein neues Medienzentrum errichtet, in dem 1995 auch ein Teil des Bibliographischen Instituts seinen Sitz nahm. In Gütersloh (und München) war die Brockhaus-Redaktion in der Bertelsmann-Ära angesiedelt.

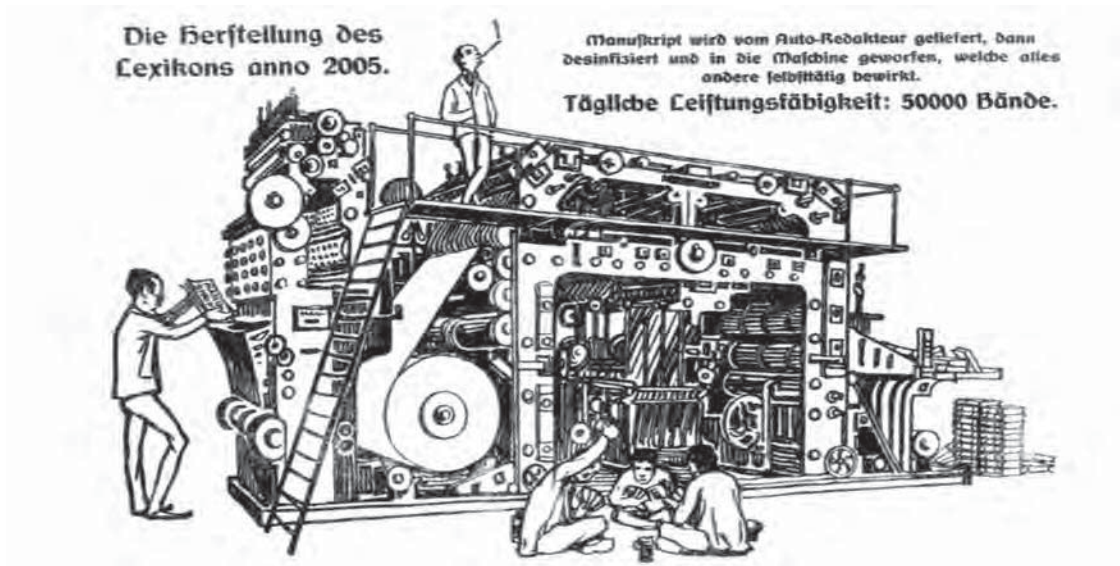


Abb. 1
Vergangene Zukunft:
In der Brockhaus-Jubiläum-
zeitung von 1905 stellte man
sich die «Herstellung des
Lexikons anno 2005» vor.

Haltung erwartet wurde und weil es immer noch die Einnahmen generierte. Und doch planten die Brockhaus-Strategen spätestens seit der Jahrtausendwende, den «Access» zu vermarkten. Die mit dreißig Bänden umfangreichste 21. Auflage der *Brockhaus-Enzyklopädie* (2006 abgeschlossen) wurde von einem Online-Auftritt begleitet, bei dem der gesamte Inhalt sowie etliche Zusatzelemente über das Netz zugänglich waren. Mehrfach erhielt F.A.Brockhaus, der Marktführer im Bereich Multimedialexika, zu Beginn des neuen Jahrtausends die Auszeichnung «Gigamaus».

Wenn man also schon eine Dystopie bemühen möchte, dann besser nicht diejenige von George Orwell, sondern jene von H. G. Wells: Im Krieg der Welten wollte man auf der richtigen Seite stehen, und zwar bereits in Wiesbaden, erst recht in Mannheim, Leipzig und Gütersloh.⁷ Zumindest versuchte die Geschäftsführung, aus einer Hornbrillenredaktion alter Schule, deren Haupt-

aufgabe im Zusammenstreichen von Informationen bestanden hatte, um Platz für neue Lemmata zu schaffen, eine Armee von Gigamäusen zu formen, die in dreibeinigen Kampfmaschinen (Zusatzinhalte auf diversen Medien; Beigabe einer Digitalausgabe zum erworbenen Printprodukt; ständig aktualisierte Online-Datenbank) zum Angriff im großen Infokrieg schreiten würde. Und der Untergang war ebenso kläglich wie in Wells' Roman, in dem Bakterien der Erdlinge die zunächst überlegenen Marsianer zur Strecke bringen. Die BIFABianer erlagen der kollektiven Intelligenz eines Schwarms, den sie jahrhundertlang klüger gemacht hatten.

Zwei Fragen drängen sich auf: War der Untergang von F. A. Brockhaus im digitalen Zeitalter unausweichlich? Und ist dieses Ende bedauerlich, weil mit dem *Brockhaus* (und seinen Brüdern) etwas Unwiederbringliches verloren gegangen ist? Die Antwort auf die erste Frage wird lauten: Nein, der Untergang wäre vermeidbar gewesen, wenn das Management von F. A. Brockhaus nicht den entscheidenden Fehler einer Verengung der Verlagsproduktion auf die Lexikonsparte begangen hätte. Diese Fehlentwicklung ist so erstaunlich, weil sie der Tradition des Hauses selbst widerspricht. Wie man einen Verlag breit aufstellt, hatte bereits der Firmengründer selbst vorgemacht. Friedrich Arnold Brockhaus, ein antinapoleonischer Patriot, verlegte nicht nur diverse Lexika, sondern auch politische und historiographische Schriften, Biographien und Memoiren, naturwissenschaftliche und medizinische Werke, Reiseberichte, Nationalliteratur-Editionen sowie zahlreiche literarische und politische Zeitschriften.⁸ Der Gründer hatte 1819 sogar den Mut, das über vierzig Druckbogen umfassende Werk eines Privatdozenten zu publizieren, das ihm einigen Kummer und später viel Ehre einbrachte: Arthur Schopenhauers *Die Welt als Wille und Vorstellung*. Schnell war man herzlich überworfen. Der Philosoph zürnte wegen Verzögerungen im Druck, und der Verleger sah angesichts magerster Verkäufe seine Befürchtung bestätigt, er werde hier «bloß Makulatur drucken».⁹

Die zweite, deutlich erweiterte Auflage der *Welt als Wille und Vorstellung* konnte 1844 erst erscheinen, nachdem Schopenhauer gegenüber Heinrich Brockhaus auf ein Honorar verzichtet hatte. Größeren Kummer als die Druckkosten hätte den Brockhäuslern eigentlich bereiten müssen, dass Schopenhauer infrage stellte, wo-

8 Vgl. Heinrich Eduard Brockhaus: *Die Firma F. A. Brockhaus von der Gründung bis zum hundertjährigen Jubiläum 1805-1905*, Leipzig 1905, S. 17-46.

9 Arthur Hübscher: *Hundertfünfzig Jahre F. A. Brockhaus, 1805-1955*, Wiesbaden 1955, S. 143.

- 10 Hübscher: Hundertfünfzig Jahre F. A. Brockhaus, S. 144.
- 11 Heinrich Brockhaus rühmte sich gar in seinen Tagebüchern dafür, «gewissermaßen dazu beigetragen zu haben, daß Goethe von Cotta ein viel höheres Honorar erhielt». Brockhaus: Die Firma F. A. Brockhaus, S. 84.

rauf sie ihren Erfolg bauten. Mit dem Idealismus, also mit der Welt als Vorstellung, konnte man wohl d'accord gehen. Die im Lexikon eingekreisten «Gegenstände» sollten schließlich die Konversation beflügeln; dafür reichten Ideen (auch wenn man eigentlich wohl ganz proper ans Ding an sich glaubte). Ein Primat des Irrationalen, des blinden Weltwillens negierte jedoch geradezu die Grundlagen des Leipziger Setzkastenverstands. Das mag nur deshalb nicht weiter aufgefallen sein, weil Heinrich Brockhaus Schopenhauers Werk nie gelesen hat.¹⁰ Dafür stieg dem Firmenerben das eigene Renommee so sehr zu Kopfe, dass Heinrich kurz nach dem Tod des Vaters im Jahre 1825 den strammen Entschluss fasste, nun auch noch zum Verleger Goethes zu werden. Dessen Kontrakt mit der Cotta'schen Buchhandlung war kurz zuvor ausgelaufen. Der einundzwanzigjährige Jungverleger und sein Bruder Friedrich trafen am 4. Mai 1825 in Weimar erstmals mit Goethe zusammen, der ihnen schmeichelte, das auf seinem Schreibtisch stehende Konversationslexikon oft zu benutzen. Selbst aus der zweifellos als parteiisch zu bewertenden Firmen- und Familiengeschichte geht hervor, dass der alte Goethe das Interesse der mit immer höheren Angeboten wedelnden, aber letztlich düpiert dastehenden Brockhaus-Brüder nur deshalb befeuerte, um bei den eigentlichen Verhandlungen mit Cotta deutlich mehr herauszuholen.¹¹ Auch wenn man an der Ersteigung des intellektuellen Höhenkamms schlussendlich scheiterte, war die Breite der verlegten Literatur immer noch enorm. Vor allem der schöngeistige Bereich war noch einmal gewachsen. Dutzende Neuerscheinungen, oft aus der zweiten Reihe, hatte F. A. Brockhaus im Angebot, und im Jahre 1836 erschien doch noch ein Quasi-Geheimrats-Titel, nämlich Johann Peter Eckermanns *Gespräche mit Goethe*. Auch diese Publikation führte freilich wieder zu einigem Frust, denn Eckermann, der argwöhnte, es seien heimlich mehr Ausgaben verkauft als ihm gegenüber abgerechnet worden, überzog den Verlag mit einem Rechtsstreit.

Die Zeitschriften wurden Ende des 19. Jahrhunderts abgestoßen. Spätestens seit der vierten Inhaber-Generation bildete das Konversationslexikon (auf Wunsch mit Regal geliefert: das Wissen wird Möbelstück) das Rückgrat der Firma. Mit der 14. Auflage des großen Allgemeinlexikons (1892 bis 1895) – daneben gab es im-

mer kleinere Speziallexika – setzte die Redaktion auf Popularisierung, vereinfachte die Sprache der Artikel, verstärkte die Werbung und erzielte einen mehr als dreifach erhöhten Absatz von über dreihunderttausend verkauften Ausgaben. Dass man kein klassischer Universalverlag bleiben wollte, war eine bewusste Entscheidung angesichts der wachsenden Konkurrenz auf dem Buchmarkt. Und doch war F.A. Brockhaus weit davon entfernt, alles auf eine Karte zu setzen. Besonders das Reiseschrifttum war nun stark vertreten. Albert Brockhaus gewann 1897 den Polarforscher Fridtjof Nansen für den Verlag, und bald schon erschien dessen zum Bestseller avancierender Bericht *In Nacht und Eis*. Noch im Ersten Weltkrieg, als man nebenbei militärische Karten druckte, trug der Forschungsreisende Sven Hedin stark zum Verlagsgewinn bei. So war *Ein Volk in Waffen* 1915 ein verlegerischer Erfolg ersten Ranges, was daran lag, dass sich Hedin in militärischer Hinsicht spektakulär auf die Seite der Deutschen stellte. Später zeigte er sich, wie auch der Brockhaus-Autor Colin Ross, als Bewunderer Adolf Hitlers. Der Verlag wusste im Dritten Reich mit diesem Pfund zu wuchern, als Ausnahmegenehmigungen und Sonderpapierrationen nötig wurden. Bis 1945 hätte der Verlag also das Herausbrechen der Lexikonsparte mit einigen Blessuren überlebt. Allein im vorletzten Kriegsjahr erschienen dreißig Titel der Reiseliteratur in riesigen Auflagen von oft fünfzigtausend Exemplaren oder mehr, Feldausgaben nicht eingerechnet.

Erst mit der Neugründung des Verlags in Wiesbaden erfolgte eine allzu starke Konzentration auf das Lexikon und seine direkten Nebenprodukte. Erstaunlicherweise sah es im enteigneten DDR-Parallelverlag VEB F.A. Brockhaus kaum anders aus; hier wurden vor allem Speziallexika verlegt. Einen letzten Bucherfolg jenseits des Lexikalischen gab es jedoch noch: Im Jahre 1960 erschienen die Memoiren des Giacomo Casanova. Allerdings hat sich F.A. Brockhaus dabei nicht mit Ruhm bekleckert. Die gemeinsam mit dem französischen Verlag Plon edierte Ausgabe war eine Verlegenheit, übergang etwa die vielen Überarbeitungen Casanovas. Auch dass man überhaupt im Besitz des bedeutenden Manuskripts war, kann kaum der Nachkriegs-Generation zugutegehalten werden, denn es war der Firmengründer Friedrich Arnold, der es im Jahre 1821 einem Neffen Casanovas abgekauft hatte. Seit-

12 Schneider: Unser Wissen lebt nur in den Köpfen, S. 44.

13 Etwa Hubert Spiegel in der FAZ (13.6.2013); Johan Schloemann in der Süddeutschen Zeitung (13.6.2013); Peter Praschl in der WELT (17.6.2013); Andreas Platthaus in der FAZ (5.7.2014).

her saß die Familie Brockhaus auf diesem Schatz, den sie der Welt, abgesehen von gänzlich zensurkontaminierten Ausgaben, weitgehend vorenthielt. Im Jahre 2010 verkaufte man die Handschrift für mehr als sieben Millionen Euro an den französischen Staat, der höchste Preis, der für ein historisch-literarisches Manuskript je entrichtet wurde. Es half dem Verlag nicht mehr viel.

Damit stellt sich die zweite Frage: Was eigentlich verlieren wir mit dieser Institution? Die Nachricht, dass es keinen gedruckten Brockhaus mehr geben werde, kommentierte Ulrich Johannes Schneider im Jahre 2008 mit den Worten: «ein kultureller Wandel, aber kein großer Verlust».¹² Nach dem endgültigen Aus auch für die Online-Variante in den Jahren 2013 (Ankündigung) und 2014 (Schließung) stimmten viele Kommentatoren dieser Einschätzung zu.¹³ In der Tat ist das kulturkritische Argument, ein redaktionell betreutes Lexikon sei einer kollektiv erstellten Wissenssammlung an Objektivität und Güte überlegen, wenig tragfähig, und das gleich von zwei Seiten her. Obgleich es bei Wikipedia vereinzelt Probleme aufgrund weltanschaulich differierender Verfasser gegeben hat («Edit-Wars»), obgleich Firmen und Prominente mittlerweile Profis mit der Erstellung (und Schönung) ihres Wikipedia-Eintrags beauftragen und obgleich sich die Mitarbeit an dem interaktiven Projekt letztlich doch nur auf eine überschaubare Zahl von Nutzern beschränkt, so hat sich das Prinzip der ständigen Selbstkontrolle einigermaßen bewährt. Mit einer durchweg parteiischen Wissenssammlung hat man es also nicht zu tun. Quantitativ liegt Wikipedia ohnehin längst uneinholbar vorn: 1,84 Millionen Einträge allein des deutschsprachigen Portals stehen etwa 300 000 Lemmata der letzten Brockhaus-Ausgabe gegenüber; zudem sind die Einträge meist sehr viel ausführlicher und oft tagesaktuell. Von der anderen Seite her muss auch die von der Brockhaus-Redaktion rituell vorgebrachte Legitimation, die gedruckte Enzyklopädie sei wissenschaftlich haltbar, da von Experten verfasst, hinterfragt werden. Über alle Ausgaben hinweg wurde ein großer Teil der Einträge von den Redakteuren selbst verfasst, die sich dafür, ganz wie das jeder Wikipedia-Autor tut, in einschlägigen Medien informierten. Und auch die zuletzt knapp tausend freien Autoren waren keineswegs mehrheitlich Fachwissenschaftler. Wenn einmal Koryphäen auf ihrem Gebiet einen Eintrag

verfassten, musste die Redaktion in der Regel sogar kräftig nacharbeiten, weil die Manuskripte viel zu lang und unverständlich waren, wie Redakteure dem Firmenbiographen im Jahre 2005 freimütig erzählten.¹⁴ So verwundert es nicht, dass das Magazin *Stern*, das fünfzig Artikel vergleichend hatte prüfen lassen, schon im Dezember 2007 zu der Einschätzung kam, Wikipedia sei dem Brockhaus überlegen.

Genau genommen ist der Brockhaus bei dem Versuch, das Wissen der eigenen Epoche überblicksartig zusammenzustellen, immer schon gescheitert. Das wurde durch Wikipedia nur erst wirklich sichtbar. Die lange Inkubationszeit einer Brockhaus-Auflage führte stets dazu, dass gleich nach Abschluss ein Nachtragsband erscheinen musste. Besonders eklatant machte sich diese strukturelle Verspätung bei der 19. Auflage bemerkbar. Diese wurde 1986 begonnen und beim Band «Lah-Maf» von der Weltgeschichte überrollt. Weil der Brockhaus im Osten Deutschlands nach der Wende besonders nachgefragt war (daher der Rekordabsatz), zog Erich Honecker Mitte der neunziger Jahre als «Staatsratsvorsitzender» in viele ostdeutsche Bücherregale wieder ein. Noch ärgerlicher war zuvor die lange Verzögerung der 15. Auflage (die 14. stammte noch aus dem 19. Jahrhundert): Erst 1928 begonnen, fiel ihr Abschluss (1935) bereits in das nationalsozialistische Jahrzehnt. Dem neuen Regime waren die frühen Bände zu wenig national, dem Ausland und der Nachwelt waren die späteren Bände ein Graus.

Doch genau dieses permanente Scheitern ist es, was den Brockhaus aus heutiger Sicht so wertvoll macht. Die zyklische Erneuerung und das allgemein hingenommene Selbstverständnis, gleichsam offiziell den Kanon des Wissenswerten zu verkünden, verwandelten den Brockhaus in einen – deutsch getakteten – Chronometer der modernen Geistesgeschichte. Einem Bohrkern gleich bilden seine 21 Auflagen intellektuell-diskursive Schichten der Moderne ab. Das Abstruse, Übersehene und Ausgegrenzte, das muss seit Michel Foucaults Epistemologie kaum mehr ausgeführt werden, spielt dabei eine wichtigere, verräterischere Rolle als Form und Inhalt der Einträge. So macht allein die Auswahl der Artikel – für neue Stichworte mussten andere weichen – jede Brockhaus-Auflage zur Auskunftsstelle über Mentalität und hegemonale Diskurse einer Epoche.

14 «Daher übernimmt der Verlag auch die Verantwortung für den Inhalt des Werks und behält sich Eingriffe in Autorentexte vor». Keiderling: Brockhaus 1905–2005, S. 331.

Wikipedia hingegen ist in dieser Hinsicht zu perfekt. Hier entfällt jede Selektion des Inhalts: Ein Eintrag zu «Upskirt» (unter den Rock fotografieren) steht dem Eintrag zu Schopenhauer platztechnisch nicht im Weg. Man umgeht eine Relevanzentscheidung und setzt damit der gesellschaftlichen Unterhaltung keinen Rahmen mehr. Das Unbegrenzte und von jedem Fortschreibbare mündet in Beliebigkeit. Wikipedia wird also weiter wachsen – bis zur Irrelevanz. Noch folgenreicher ist, dass in diesem ersten echten Universallexikon trotz Einsicht in alle Überarbeitungsstufen eines Wikipedia-Artikels keine gültigen und damit falsifizierbaren Fassungen des Epochenwissens mehr existieren. Was man durch den Wechsel von der zyklischen zur steten Erneuerung verloren hat, ist die Dimension der Geschichte selbst. Wir sind im absoluten Präsens angekommen, in einer sich unmerklich vor unseren Augen aktualisierenden, tödlich nivellierten Hier-und-jetzt-Variante der Welterfassung, die jede zeitliche, räumliche und ideologische Verortung im Wissensfeld unmöglich macht – und damit auch jede Auflehnung. Es waren schließlich die brutalen, mit Goldschnitt der Öffentlichkeit oktroyierten Stillstellungen der Debatte, die das Herausbilden eines Gegendiskurses erst möglich machten.

Im digitalen Zentrum der Postpostmoderne gebiert der fiebrige Perfectibilité-Traum eigene digitale Ungeheuer. Die informativ-nelle Durchdringung der Welt (als Vorstellung) wird, so das sorglos hingegenommene Versprechen einer Weltverdopplungsmaschine wie Wikipedia, immer genauer, besser, gottgleicher. Aus dem libidinösen Verhältnis des Leipziger Verlages zum Faktischen, womit wie in jedem Harem ein Favoritentum einherging, ist wieder ein eschatologisches geworden, eine dem Heilszustand der Allwissenheit entgegenstrebende Kumulation aller vermeintlich neutralen, desinfizierten Kenntnisse und Daten, so als wäre das nicht längst einmal durchbuchstabiert und – spätestens von Pierre Bayle – verworfen worden. Es besteht also die Gefahr, dass die digitale Totalverzettelung des Kosmos nicht auf eine höhere Stufe der (Allgemein-)Bildung führt, sondern in die epistemische Obdachlosigkeit. Schließlich entsteht Wissen auch diesseits der Fachgelehrsamkeit nicht aus dem Nachbeten von Informationen, sondern aus der Konfrontation von Macht- und Widerworten. Die unendliche Ausfaltung nach innen aber entzieht dem Einspruch alle

Der Wille zum Wissen

Energie. Der Kultigator könnte neidisch werden: Wir haben einen Drachen erschaffen, der sich selbst verschlingt – und unser Wissen gleich mit. Die Frage ist: Wie kann man der Welt als Wille wieder zu ihrem Recht verhelfen? Wie bekommt man die herrlich profunde Ignoranz zurück, wie die Fehler wieder ins System? Wo ist die Upskirt-Version des Wissens? Die «Edit-Wars» wären ein Anfang. Zu Feldschlachten epischen Ausmaßes müssten sie sich auswachsen. Allianzen und Fraktionen sollten geschmiedet werden. Der scheinbare Konsens, das gebietet die Achtung vor dem faktenbiegenden Intellekt, wäre scheppernd zu zertrümmern. Ansonsten wird Wikipedia zum Endlager der Moderne.

Bildnachweis:
Abb. 1: Thomas Keiderling (Hg.):
F. A. Brockhaus 1905–2005,
Leipzig/Mannheim:
F. A. Brockhaus 2005, S. 379.